

Die Zulassung des Bösen.

Der Richter der Welt allein weiß, welchen Anteil an der Verursachung des Völkerkrieges sittliche Schuld hat. Nur er kann entscheiden, wie weit auch in Einzelheiten des Krieges Sünde sich eingemischt hat; bloß er kennt die Grenzlinien, die, noch verwickelter als in der Kriegssittenlehre an sich, in den Gewissen der Menschen Erlaubt und Unerlaubt trennen, und einzig er war Zeuge von all dem Umstrittenen, was die erzürnten Gegner einander vorwerfen. Dennoch liegt auf der Hand, daß sittliche Schuld irgendwo, irgendwie Wunden geschlagen, Güter zerstört, Leben gemordet hat. Wenn die vom Kriegsleid Betroffenen seufzen: Warum dies mein Unglück? so heißt die nächste Antwort, sei es ganz, sei es zum Teil, sei es im allgemeinen, sei es im besondern, nicht selten: Wegen der Bosheit der Menschen. Aber warum diese Bosheit? Warum läßt Gott die Sünde zu? Es ist zeitgemäß genug, sich an die seit alter Zeit versuchten Antworten zu erinnern.

Wer den tiefen Ernst kennt, mit dem die christlichen Theologen von der Sünde sprechen, kann sich einiger Überraschtheit nicht erwehren, wenn er zum erstenmal bei ihnen der Streitfrage begegnet, ob die Welt besser wäre, falls es in ihr keine Sünde gäbe, und wenn er gar liest, daß eine große Zahl der bedeutendsten von ihnen mit Nein antwortet. Diego Ruiz de Montoya¹ führt für seine Meinung, daß die Welt mit Sünde geradezu die bessere sei, eine Reihe glänzender Namen auf. Thomas von Aquin gehört mit wiederholten Äußerungen, wenn auch nicht uneingeschränkt, dazu. Sein Erklärer Franz Silvester, der berühmte Ferrariensis², will unterscheiden: Der inneren Gütestufe nach, intensiv, sei die Welt mit Sünde weniger gut als die ohne Sünde, weil nämlich eine sündelose Menschheit besser wäre; aber der Ausdehnung des Guten nach, extensiv, gebühre der Welt mit Sünde der Vorrang, weil sie mannigfacheres Gute aufweise. Alfonso Anton de Sarasa, der Verfasser der oft gedruckten „Kunst sich

¹ De providentia praedefiniens tr. 1, disp. 2, sect. 3 ff, Lugduni 1631, 26 ff.

² Commentaria in libros IV contra gentiles l. 3, c. 71, Antverpiae 1612, 317.

immer zu freuen“¹, möchte in ähnlicher Weise zwar die Frage, ob es an sich besser wäre, daß die Sünde nicht bestände, bejahen, aber ebenso die andere verneinen, ob es besser wäre, daß Gottes Vorsehung die Sünde hindere. Wie Leibniz, und natürlich erst recht Wolff, die Sünde zum Aufriß ihrer „besten Welt“ für notwendig hielten, ist bekannt.

Schon die Tatsache, daß diese Streitfrage möglich war, noch mehr, daß sie von hervorragenden Männern in solchem Sinne gelöst wurde, muß eine Mahnung sein, gegen die Vorsehung nicht überschnell wegen der Zulassung der Sünde Klage zu erheben.

1. Die Sünde ist freilich böse, gott- und menschenwidrig. Sie reißt den Menschen aus dem rechten Verhältnis zu seinem Schöpfer und Vater, sie verwirrt alle Ordnungen in der großen Menschenfamilie wie im inneren Menschen selbst, sie tötet allenthalben den Frieden und ist ihrem Wesen nach Streit, Krieg, Zerstörung. Die Sünde ist das Böse schlechthin; das sittliche Übel macht, weit verhängnisvoller als das natürliche (physische) Übel, das nur in untergeordneten Beziehungen schädigt und schmerzt, die Vernunftwesen schlecht in dem, worin eigentlich und letztlich ihr Wert gesucht werden muß. Darum nennen wir anderes nur Übel, die Sünde allein das Böse.

Doch ist die Sünde, wie überhaupt das Übel, nirgends das Erste. Sie stammt aus dem Guten.

Alle lieben die Freiheit. Man wünscht, sich selbst zu bestimmen, und man schätzt die Ehre, sich recht bestimmt zu haben. Obwohl es eine unschätzbare Wohlthat wäre, wenn man durch höhere Schenkung oder unfehlbare Fügung gut geblieben wäre, bedeutet es doch auch einen ruhmvollen Vorzug, daß man selber gut gewählt hat. Es ist schön, zum Siege geführt zu werden, aber auch schön, selber zu siegen.

Die modernen Ethiker neigen dazu, das Selbsterrungene, Selbst-erworbene bis zum Übermaß zu schätzen. In einer Art von verstiegenem Subjektivismus weisen sie als sittlich belanglos ab, was einem Menschen als Gabe der Natur oder der Gnade, als Frucht der Gemeinschaft der Heiligen oder der Einheit des Geschlechtes in Adam zukommt. Als „Mann mit Schweiß und Schwielen“ soll man alles verachten, „wofür man selber nichts kann“. Der Mensch soll auch wirtschaftlich nur so viel Recht auf Güter haben, als er erarbeitet. Das sind Übertreibungen². Aber sie

¹ *Ars semper gaudendi* tr. 6, § 3, Antverpiae 1664, 152 ff.

² Max Scheler, *Abhandlungen und Aufsätze* I, Leipzig 1915, 209 ff.

können dazu dienen, Gottes Absichten bei der Gründung der jetzigen Weltordnung zu beleuchten.

Die Menschheit darf sich hoher Ehre freuen. Zwischen Gut und Böse gestellt, trägt sie in ihrer Hand die Entscheidungen, an denen für Gott und sie am meisten gelegen ist. Himmel und Erde blicken auf sie, von ihr erwartend, wonach sie mehr als nach allem andern verlangen. Mag sein, daß die Menschheit die Erwartungen nicht selten täuscht; aber sie entspricht ihnen auch so oft, daß dem Reich der Sünde ein weltweites Reich des Guten gegenübersteht. Weihrauchwolken aufrichtiger Verehrung, innerer und äußerer, anbetender, dankender und bittender, steigen zu Gott auf. Dem Verurtheilten, die Schöpfung zu unterwerfen, folgt das Menschengeschlecht durch ununterbrochene, regsame Tätigkeit; nicht bloß erhalten hat es sich seit Jahrtausenden, sondern auch an innerer und äußerer Bildung so gehoben, daß es mitsamt dem Antlitz der Erde wie neu geschaffen erscheint. In Treue, Freundschaft, Liebe haben sich die Menschen zusammengeschlossen; Liebreichstes, Selbstlofestes haben sie einander getan, ja in schweren Tagen haben Hunderttausende für ihr Vaterland Blut und Leben geopfert. Das ganze, uralte Reich des Guten aber: es besteht durch der Menschen eigene Wahl! Sie hätten anders handeln können, nichts hätte sie gehindert; die Vorsehung hätte nicht eigens andere Hilfen und Verhältnisse für sie ausgesucht, in denen sie die Probe beständen. Sie selbst entschieden sich für Gott und das Gute.

Solchen Ruhm hat nur die Freiheit. Andere mögen sich anders rühmen; die Freiheit allein steht durch sich selbst. Gott kann darum, nach der Seite dieses Ruhmes hin, nicht glücklicher sein, als wenn er die Freiheit schenkt. Er ist auch, wenn er die volle Freiheit verleiht, ganz heilig. Denn sie ehrt Gott nicht minder als die Menschen. Daß der Mensch Gott auswählt, obwohl keiner es so süß und ohne Wissen des Menschen herbeiführt, stellt Gott in besonderem Sinne vor Engeln und Welt als Ausgewählten, als Geliebten hin. Andere mögen Gott stärker lieben; aber nicht in so augenfälliger Art beweisen sie es.

Gott will und beabsichtigt also mit heiliger Güte die Freiheit und ebenso ihren guten Gebrauch, und zwar von vornherein, mit „vorgängigem Willen“, wie die Theologen in Rücksicht auf die etwa eintretende Sünde sagen. Aber die Sünde, von Gutem herkommend, veranlaßt und bedingt auch Gutes. Dieses Gute beabsichtigt Gott nicht von vornherein, weil er die Sünde als Mittel zum Guten verschmäh't. Aber er verlangt es

als Bedingung, damit er die Sünde zulasse, und nachdem die Sünde einmal vorliegt, also mit „nachfolgendem Willen“, will und fördert er es, auf daß er im Guten das Böse beherrsche und dem Guten in allem das letzte, siegreiche Wort wahre.

Das Böse, als der Feind der edeln Natur, weckt das Gute zum Kampf. „Wer ist wie Gott?“ ergeht der Schlachtruf der Freunde Gottes, die mit Wort und That, mit Opfern und Blut für Gottes Ehre eintreten. Das Böse schafft große Bekenner, Märtyrer, Lehrer. Keine Liebe pflegt die Wunden, den Mitmenschen von der Sünde geschlagen. Da die Ungerechtigkeit Platz greift, zieht die Gerechtigkeit das Schwert. Da die Begierlichkeit tobt, faßt die Mäßigkeit um so fester die Zügel. Da die Feigheit weicht, stellt sich ehern der Starkmut in die Breschen. Durch die Sünde hat das Reich Gottes seine Bewährung. Es ist doppelt so gut, nachdem es zum Krieg gegen das Böse hinaus mußte; unauslöschliche, unersetzliche Ehren bringt es von den Walskätten der Seele heim. Glorreich sind seine Eroberungen durch die Buße. Wem ist die Buße ehrenvoller, Gott, der von neuem erwählt wird, weil er nun als höheres Gut denn die Geschöpfe erkannt ist, oder dem Sinder, der über sich selbst sich erhebend wieder abspößt, was seinen Adel niederdrückte? Gottes Vollkommenheiten endlich glänzen für die Sinder in eigenen schönen Lichtern. Seine Güte wartet als Langmut, bewillkommet als Barmherzigkeit; seine reine Heiligkeit fährt als Gerechtigkeit mit erhabenen Gewittern dahin. Man kennt das kühne O felix culpa, womit der Karfreitagsgottesdienst die Herrlichkeiten der Erlösung feiert. In Miltons „Verlorenem Paradies“ (XII 469 ff) bricht Adam, nachdem ihm der Engel den Ratschluß der Erlösung enthüllt hat, in die Worte aus:

O Güte ohne Grenzen, ohne Maße,
Die all dies Gute soll aus Bösem schaffen
Und Böß in Gutes wandeln, wunderbarer
Als jene, die aus Finsternis im Anfang
Das Licht hervorrief! Voller Zweifel steh' ich,
Ob ich bereuen soll, was ich begangen
Und auch verschuldet, oder mich erfreuen
Vielmehr, daß viel mehr Gutes draus soll sprießen:
Für Gott mehr Ruhm, mehr Gottesgunst den Menschen,
Und über Strafe soll die Gnade schwellen.

Am Ende, wenn alle Schwankungen der Geschichte vorüber sind, festigt unverrückbar die Ehre Gottes ihr Königtum.

Gott ist so, indem er die Sünde zuläßt, ganz Güte und Gutherheit. Er liebt die Sünde in keiner Form und mit keiner kleinen Nebenstrebung seines

Willens; sondern als Gott der lautern Güte liebt er einzig das Gute, das dem Bösen vorangeht, es begleitet, ihm nachfolgt. Gott bleibt ewig der unbefleckte Gegensatz zur Sünde, wie das Licht zur Finsternis, und ewig die wesenhafte Liebe zum Guten. Ja aus Liebe zum Guten, nicht trotz ihrer, läßt er das Böse zu. Er will nicht Gutes hindern, indem er dem Bösen die Möglichkeit nähme, nicht mit dem möglichen Unkraut die keimende Weizenfaat stören. Er will nicht, damit keine Unwerte kommen, Werte, Schönheiten, Seligkeiten, Ehren aus der Weltordnung ausschließen, nicht sich und uns berauben, damit Räuber nichts zu stehlen finden. Wir sollen gehen können, auch auf die Gefahr hin, daß wir einmal fallen. Liebe zu uns und zum höchsten Gute läßt die Sünde zu. Gleichviel, ob eine vorzüglichere Offenbarung dieser Liebe möglich wäre, Gott ist in seinen Offenbarungen frei; auch erweist sich in mancher Beziehung die gegenwärtige Offenbarung als die schönste. Ein Spiegel, meint der eingangs genannte Ruiz, erzeugt nicht immer dann die schönsten Bilder, wenn er aus kostbarerem Stoffe besteht.

2. Man würde aber der Vorsehung Gottes nicht gerecht, wenn man nicht auch erkannte, daß ebenso wie der Liebe zu dem Guten, das vor und nach der Sünde liegt, so der Zulassung der Sünde selbst untadelige Heiligkeit zukommt.

Es gibt ein Zulassen, dem innere Gleichgültigkeit gegen das Zugelassene entspricht. Aber Gott verabscheut die Sünde, verbietet sie unter Mahnung und Drohung, gibt Licht und Kraft, sie zu überwinden, ruft sie, wenn sie geschehen, zur Buße oder Strafe. Man darf den Judas beneiden um die Fülle und Größe der Gnaden, die ihn vor seinem Verrat bewahren wollten. Gott bekämpft die Sünde, während er sie geschehen läßt, mit werktätigem, wenn auch aus höheren Gründen nicht mit nötigendem Willen. Auch menschliche Regierungen, bemerkt hierzu Leibniz gegen Bayle¹, lassen Wichtigerem zulieb, z. B. während sie in einen großen Krieg verwickelt sind, eine Unordnung zu; „kann man daraus folgern, daß der Staat sich um diese Unordnung nicht kümmere, oder gar, daß er sie wünsche?“ Gott bleibt in allem der Heilige, der das Böse haßt.

Damit ist erst recht ausgeschlossen, daß Gott die Zulassung der Sünde mit innerer Billigung begleite. Gott mißbilligt die Sünde unter allen Umständen; er wünscht, daß sie nicht geschehe und nie geschehen wäre, selbst

¹ *Théodicée* p. 2, n. 127; *Opera philosophica* II, ed. J. E. Erdmann, Berlin 1839, 540.

wenn sie der Anlaß zum Allerbesten wird. Wie er die Sünde, den Widerspruch gegen sich selbst, nicht beabsichtigt als Zweck, so beabsichtigt er nicht einmal Gutes, sofern die Sünde dazu Mittel sein will; denn Gutes steht vor dem Allheiligen nie als Zweck des Bösen, sondern höchstens als Bedingung des Bösen. Auch die Formel, die einige Ältere für ein mehr bejahendes Verhalten zur Sünde gefunden zu haben glaubten: Gott wolle nicht die Sünde, aber das Dasein der Sünde, entbehrt der unerläßlichen Reinheit¹. Umsonst mühte sich Schleiermacher², annehmbar zu machen, daß die Sünde in Bezug auf die Erlösung „von Gott geordnet“ sei. Unerträglich, wenn auch folgerichtig vom Standpunkte des absoluten Determinismus, behauptete H. C. W. Sigwart³ schlechtweg, das Böse sei als Grundlage, welche ins Gute umgewandelt werden solle, also als Mittel zum Guten gewollt. Als ob im Himmel oder auf Erden der Zweck ein böses Mittel heiligte!

Dem inneren Verhalten Gottes entspricht die äußere Verwirklichung des Zulassens als ganz göttlich, ganz erhaben über die Irrgänge des Geschöpfes. Allerdings liegt es in der Allursächlichkeit des Schöpfers, daß seine Hilfe bis an die geheimste Werkstätte der bösen Tat hinan in Anspruch genommen wird. Wollte Gott sich auf eine beiseitestehende Zulassung einschränken, die in keiner Weise, weder mittelbar noch unmittelbar, zur bösen Tat beitrüge, müßte im selben Augenblick unsere Welt stillstehen, ja verschwinden.

Gott erschuf die Welt, den Menschen, die Freiheit. Keineswegs naturhaft böse erschuf er sie, verdarb sie auch nicht nach dem Sündenfalle, wie die Reformatoren wollten, zu substantieller Schlechtigkeit und grundsätzlich verkehrten Trieben, verunstaltete sie nicht mit dem „Radikalbösen“ Kants. Nicht den Willen zur Sünde gab er, wie Augustinus gerne sich ausdrückt, sondern die Macht zur Sünde⁴. Diese Macht zur Sünde war aber zugleich die Macht zum Guten. Die Kritiker, die „Feinde und Vorforderer Gottes“, wie einer der gehässigsten sich nennt, benehmen sich merkwürdig unbeholfen mit ihrem Vorwurf: Gott wollte die Ursachen zur Sünde; das durfte er nicht. Wissen sie nicht, daß es auch bei uns Menschen oft sehr gut ist, Ursachen des Bösen zu setzen? Wären nur bei den Menschen die Bedingungen dazu immer so vollkommen erfüllt wie bei Gott! Die Freiheit,

¹ J. J. Urráburu, *Theodicaea* II, Vallisoleti 1900, 522 ff.

² *Der christliche Glaube* I, § 48 81; *Sämtliche Werke* I. Abt. III, Berlin 1835, 248 444 ff.

³ *Das Problem des Bösen oder die Theodicee*, Tübingen 1840, 154.

⁴ Nicht voluntas, sondern potestas peccandi.

die Gott schafft und auf das sittliche Kampffeld beruft, ist gut. — Gott beabsichtigt keineswegs ihren schlechten Gebrauch. — Das Gute fließt aus ihr ebenso wohl, ebenso unmittelbar wie das Böse. — Die Herrlichkeit der freien Tugend ist Grund genug, auch der freien Sünde offene Bahn zu lassen.

Das wäre ein engherziger Herrscher, der nie wagte, Ursachen und Anlässe des Bösen zu schaffen. Eine engherzige Sittenregel stellen jene kleinen Richter Gottes auf, indem sie behaupten: Da Gott die Sünde hindern könne, müsse er sie hindern; beim Allmächtigen wäre Gestatten gleich Wollen; einzige Bedingung einer erlaubten Zulassung sei der Mangel an Macht¹.

Trotz solcher Kritik seiner Geschöpfe tritt Gott noch näher an das Böse heran: die sündige Tat könnte nicht vollzogen werden, wenn Gott nicht mitwirkte.

Die Reformatoren lehrten darum, Gott bewirke die Sünde schlechthin, er sei ihr Urheber. Der heftige Widerspruch, den diese als Lästerung empfundene Behauptung innerhalb und außerhalb des Protestantismus fand, hatte alsbald zur Folge, daß man zur gegenteiligen Lehre zurückkehrte. Doch taucht die Behauptung gelegentlich wieder auf, natürlich auch als Einwurf bei den modernen Freidenkern, von denen in solchen Dingen niemand feinsinniges Unterscheiden erwartet. Der Unterschied zwischen Mitwirken und Bewirken schlechthin oder Urheberschaft liegt darin, daß das zweite zum mindesten den bestimmenden Einfluß, die entscheidende Wahl verlangt, kraft deren etwas ins Dasein tritt. Wer im wahren Sinn Urheber genannt werden soll, muß mehr als irgendwie geholfen, er muß ausschlaggebend und absichtlich auf das Zustandekommen eines Dinges oder einer Tat gewirkt haben. Diesen Ausschlag aber hat Gott bei der Sünde nicht gegeben. Den Ausschlag gibt der freie Mensch. Wie immer in den geheimnisvollen Tiefen der Seele die menschliche Freiheit und die göttliche Ursache zusammenarbeiten, nur die Freiheit entscheidet, daß die Sünde sein soll; Gott läßt sie entscheiden. Darum ist der Mensch, nicht Gott, Sünder und der Urheber der Sünde². Unterhalb der feinen Spitze der freien Entscheidung aber liegt nichts, was aus sich schon Sünde wäre. Geschähe die Tat im

¹ J. G. v. Kirchmann, Erläuterungen zur Theodicee von Leibniz, Leipzig 1879, 50. Diese Erläuterungen enthalten drollige Schiefeiten.

² Daß dies auch gilt, wenn man das eigentliche Wesen der Sünde positiv, nicht rein privativ auffaßt, siehe J. J. Urráburu, Theodicaea II, Vallisoleti 1900, 953 ff, der übrigens die privative Auffassung vertritt. Daß es überhaupt für die moralische Beurteilung nichts verschläge, ob positiv, ob privativ, siehe V. Frins, De actibus humanis II, Friburgi 1904, 425 f.

Traum, wäre sie keine Sünde, sondern höchstens eine Unzier, ein Übel wie andere sittlich gleichgültige Übel¹. Gott hilft nur zum Leibe der Sünde, nicht zu ihrer eigentlich bösen, belebenden Seele. Die Beurteilung der Mitwirkung zum Bösen gehört, wie jeder Kundige weiß, zu den schwierigsten Gebieten der Sittenlehre; aber die Grundsätze der Sittenlehre widersprechen in nichts dem Verhalten Gottes. Wie es gut und heilig ist, daß ein Priester schauernd eine gottesräuberische Kommunion spendet, wenn er höhere Gründe hat, das Geheimnis von der Unwürdigkeit des Empfangenden zu bewahren, so ist es heilig, daß Gott wider Willen, aber aus höheren Gründen der Weltregierung zum Bösen in einer Weise mitwirkt, daß man doch nicht von Urheberschaft, sondern nur von Zulassung sprechen darf.

Übrigens berufen sich die Einwände gegen die Zulassung des Bösen weniger auf die Heiligkeit Gottes als auf seine Güte; es liegt ihnen offenbar mehr am menschlichen Wohl, wie sie es mit größerer oder geringerer Kurzsichtigkeit verstehen, als an der Makellosigkeit des Allerhöchsten. Namentlich Bayle, der Zweifler, hat mit einer Unermüdlichkeit, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre, Gleichnisse zusammengetragen, aus denen Ungüte der Vorsehung hervorgehen soll: ein Fürst, der Aufruhr in seinem Land anstiftet, damit er nachher seine Größe im Niederschlagen des Aufruhrs zeigen könne; ein Arzt, der seine Kinder die Beine brechen läßt, nur um nachher seine medizinische Geschicklichkeit ins Licht zu stellen; eine Mutter, die ihre Tochter in gefährliche Gelegenheiten führt, dabei gleichgültig den Verführern zusieht usw.

Aber das heißt nicht Einwürfe machen, sondern sich in Gotteslästerungen gefallen. Jene Fürsten und Ärzte Bayles freilich handeln mit selbstsüchtiger Bosheit: sie wollen das Unglück ihrer Mitmenschen als Mittel, um selber glänzen zu können. Aber mit welcher Stirn schiebt Bayle solches dem lautern Wohlwollen Gottes unter? Nicht einmal gleichgültig, wie jene herzlose Baylesche Mutter, ist Gott gegen den menschlichen Schaden; sondern bis in die schwärzeste Sünde, ja bis in die Verdammung hinein begleitet der göttliche Wunsch den Gefallenen, er möchte nie sich in sein Unglück gestürzt haben.

Wohltaten Gottes verdanken wir, daß wir sündigen können. Gebrauchen wir sie gegen Gottes Absicht, werden sie freilich mißbrauchte Wohltaten; aber sie bleiben Wohltaten. „Allein unter allen Lebewesen“, sagt Bernhard

¹ Dazu wieder ein Vertreter der positiven Auffassung der Sünde: L. Lessius, *De perfectionibus moribusque divinis* l. 13, c. 26, n. 176—182; Friburgi 1861, 466 ff.

von Clairbaur¹, „ist dem Menschen gegeben, sündigen zu können, kraft des Vorzugs der Freiheit. Es ist ihm aber nicht gegeben, damit er darum sündige, sondern damit er ruhmvoller dastehe, wenn er nicht sündigt, obwohl er sündigen kann. Denn was könnte ihm ruhmvoller sein, als wenn von ihm die Worte der Schrift gesagt werden: ‚Wer ist der, und wir wollen ihn loben?‘ Warum? ‚Denn er hat Wunderbares in seinem Leben getan.‘ Was denn? ‚Da er sündigen konnte, hat er nicht gesündigt; da er Böses tun konnte, hat er es nicht getan‘ (Sir 31, 9 f). Diese Ehre also hat er, solange er ohne Sünde war, bewahrt, und verloren, da er sündigte. Er hat aber gesündigt, da er frei war. . . . Doch war dies nicht die Schuld des Gebenden, sondern des Mißbrauchenden, der die Fähigkeit, die er zum Ruhm der Sündelosigkeit erhalten hatte, zur Tat der Sünde kehrte. Denn obwohl er sündigte aus dem erhaltenen Können heraus, so doch nicht weil er konnte, sondern weil er wollte.“ Jemandem die Möglichkeit eines Vorteils zu geben, bemerkt auch der Mohammedaner Murtada, sei eine Gnade, selbst wenn sie aus freiem Willen unbenutzt bleibt². Daran ändert sich nichts, wenn Gott den Mißbrauch der Gabe voraussieht; alle gespendeten Gaben werden dann erst recht selbstlos und ohnegleichen großherzig.

Noch ersichtlicher ist dies, wenn man neben den sündigen Beschenkten zugleich die Guten berücksichtigt, die Gott die Treue wahren. Angenommen, Gott würde den Bösen zuliebe, die durch seine Gaben sich schädigen wollen, die Menschheit nicht schaffen oder sie irgendwie unfrei machen, wären damit nicht die Guten geschädigt? Es wären ihnen, den Guten, ein Ruhm und ein Glück entzogen, die sie durch ehrenvollen Kampf sich erworben hätten, und zwar darum entzogen, weil andere verkehrt und feige sein wollten. Wäre das recht und gütig? Möchte in dem Falle, daß es sich um die Erschaffung nur solcher Menschen handelte, deren Untergang feststeht, es gütig sein, von der Erschaffung abzusehen; aber nicht gütig wäre es in einer gemischten Menschheit, nicht gütig gerade gegenüber den Tapfern und Treuen. Ob auch eine Menschheit möglich wäre mit genau der gleichen inneren Beschaffenheit und inneren Führung wie wir, in der sich aber alle oder mehr sündenfrei hielten oder wenigstens retteten, muß als sehr ungewiß gelten.

¹ De gratia et libero arbitrio tractatus c. 7; Migne, Patr. lat. CLXXXII 1014.

² M. Horten, Die philosophischen Probleme der spekulativen Theologie im Islam, Bonn 1910, 141.

Nicht umsonst betonten die Alten, man müsse Gott, um sich nicht mit Unrecht über ihn zu beklagen, nicht als bloßen Vorker der Einzelwesen, sondern als Vorker des Alls betrachten¹. Hier gerade liegt wieder ein Fehler gewisser Gleichnisse Bayles und anderer: vom Arzt, der seinem Patienten Wein zur Verfügung stellt, obwohl er weiß, daß dieser sich schaden wird; vom Vater, der seinem Sohn ein Messer gibt, mit der Voraussicht, daß dieser sich umbringt u. dgl. Diese Gleichnisse zeigen jedesmal einen Mann in einem engen Kreis mit beschränkten Pflichten, ohne Vorsehungsziele weiterer und höherer Art. Aber schon menschliche Obrigkeiten sind anders gestellt. Sie geben mit Recht den Umlauf vieler Dinge frei, von denen sie sicher wissen, daß viele sie mißbrauchen. Sie wollen eben nicht die guten der Bürger unter der Verfehrtheit der leichtsinnigen und verbrecherischen leiden lassen. Was so der zwerghigen „Vorsehung“ menschlicher Behörden billig ist, muß erst recht der großen Weltvorsehung Gottes billig sein; diese kann zudem weit umfassender, sicherer, endgültiger als die Menschen Gutes aus Bösem ziehen. Wie viel tiefer als jene geringen Gleichnisfinder hat Dante geschaut, als er an sein furchtbares Höllentor die Inschrift setzte: „Mich hat die Liebe gemacht!“²

Mit der Güte Gottes stimmt auch hier wieder die Heiligkeit zusammen, die nicht dulden kann, daß wegen der Bosheit der Geschöpfe die Ehre des Schöpfers beeinträchtigt werde. Wie irdische Regierungen sich nicht deshalb in den Ruf der Engherzigkeit bringen können, weil böser Wille sich ihre Weitherzigkeit zunutze macht, so soll Gott nicht einen Ruhm seiner Weltregierung denen opfern, die ihr niederes Vergnügen seinem hohen Willen vorzuziehen entschlossen sind. Das ist schon ein schwacher Regent, schon der Knecht der Rebellen, wenn er Pläne, die sonst ihm und dem Gemeinwesen zur Ehre gereichten, nur darum nicht ausführt, um nicht Rebellen strafen zu müssen. Allgemeines Gut geht vor individuellem, göttliches vor menschlichem.

Es versteht sich, daß jedes weise Regiment das Gute und das Böse, das aus seinen Maßnahmen erwächst, sorgfältig gegeneinander abwägt: es soll nicht unverhältnismäßig viel Böses zugelassen werden. Welche Maßstäbe hierbei Gott anlegt, können wir nicht deutlich wissen; er allein ermüßt die unendliche Würde der göttlichen Ehre, er allein kennt die Größe der Himmelsfreuden. „Die Herrlichkeit der Seligen im Anschauen der

¹ Nicht *provisor particularis*, sondern *universalis*.

² *Fecemi la divina potestate,
La somma sapienza e il primo amore.* (Inferno III 3 f.)

Gottheit kann so groß sein, daß die Übel aller Verdamnten diesem Gute nicht vergleichbar sind.“¹ Nicht einmal das wissen wir, ob es auf Erden mehr Sünde als Tugend gibt, und vor allem nicht, ob von den Sündern mehr Unbußfertige als Bußfertige ins Jenseits treten. Aus willkürlichen Annahmen Einwände schmieden, etwa wie Bayle Gleichnisse ausklügeln, wonach auf hundert Menschen zwei Gerettete kämen, ist sehr töricht. Da Gottes Heiligkeit und Güte anderswoher feststehen, gilt auch die Gewißheit, daß er nicht mehr Böses zuläßt, als durch das Gute aufgewogen wird. Wie im einzelnen alles liege, wird er wie irdische Regierungen eröffnen, wenn die Zeit gekommen ist. Das eben, daß wir an ihm festhalten und ihm vertrauen, obwohl wir Einzelheiten noch nicht nachprüfen können, ist unserer Erkenntnis und unseres Vertrauens Bewährung.

Nach ihren allgemeinen Zügen kennen wir die göttliche Weltregierung hinlänglich, daß wir sie loben müssen, auch wenn, was sie zuläßt, böse ist.² Ihre Zulassungen sind hochsinnig und groß. Da sie unsere Vollendung und die Ehre des höchsten Gutes will, wagt sie einen Einsatz, nicht bloß an geschöpflichen Gütern, die übrigens viel mehr die ihren sind, als wenn wir Gott nur als menschlichem Vater und König gegenüberständen, sondern auch an eigenen. Das zweite übersehen wir oft. Während wir selbstüchtig Bedenken häufen: Wie konnte Gott solches zulassen? duldet er um unserer Ehre willen weitherzig, opferbereit Einbußen an der seinen. Er läßt die Sünde geschehen, das größte und einzige Übel, das die Schöpfung ihm antun kann, er hält ihretwegen den Weltgang nicht auf, er bricht seine Mitwirkung nicht ab. Er scheut sich nicht, schwach zu erscheinen, wie einer, dessen Absichten vereitelt werden, oder unheilig oder ungütig, und er trägt es geduldig, wenn seine Geschöpfe darum an ihm zweifeln, ihn bekritteln oder gar lästern. Unberührt durch dies alles, läßt er seine warme schöpferische Liebe auf dem Guten ruhen, in das alles Böse eingebettet ist.

Seine Treuen aber werden an ihm nicht irre. Seiner Allvollkommenheit gewiß, versuchen sie nur in Ehrfurcht, seine hohen Gedanken nachzudenken. Sie hoffen in starken und in schwachen Stunden auf den Mildeu, Langmütigen, über Kleinmut und Enge Hoherhabenen. Ja sie lieben den Lenker der Welt, weil er das Böse zuläßt.

¹ Leibniz, *Causa Dei* n. 57; *Opera philosophica* II, ed. J. E. Erdmann, Berolini 1839, 657.

² L. Lessius, *De perfectionibus moribusque divinis* l. 11, c. 6, n. 26, Friburgi 1861, 169.

Otto Zimmermann S. J.